

<http://www.rheinischer-merkur.de/index.php?id=42099>

Datum: 06.05.2010

**STADT-THEATER** / Wittenberge in Brandenburg und das pfälzische Pirmasens eint das Gefühl, von den Medien als Verlierer abgestempelt zu werden. Studien zur Seelenlage liefern den Stoff für Dramen

## Da blüht doch was!

■ VON ANDREAS KÖNIG UND JAN STERNBERG

Die Frühlingssonne strahlt mit Kraft. Die Elbe glitzert blau-silbern, und wie auf Bestellung fährt ein Frachtschiff die Kulisse entlang. „Herrlich“, meint Maximilian van de Sand. „Ich hätte nicht gedacht, dass Wittenberge solch ein Potenzial hat.“ Noch am Vorabend schien der Vorsitzende des Kulturvereins Pirmasens ein wenig ratlos ob der vielen neuen Eindrücke. Nach 690 Kilometern Busfahrt gerade in

Nordwestbrandenburg angekommen, ging es für die Gäste aus der Pfalz gleich in ein anspruchsvolles Stück

Gegenwartstheater. Im Wittenberger Kultur- und Festspielhaus gastiert das Berliner Maxim-Gorki-Theater. „Im Rücken die Stadt“ von Thomas Freyer thematisiert den Umbruch in Wittenberge, ehemalige Industriestadt wie Pirmasens. Ähnlich, aber natürlich „ganz anders“, wie Helga Knerr, die Beigeordnete aus Pirmasens, schnell feststellt. Wittenberge hatte 1988, kurz vor der Wende, über 30000 Einwohner. 6000 Industriearbeitsplätze waren vier Jahre später weg.

Pirmasens lebte von der Schuhindustrie. Seit den 1970er-Jahren wurde eine Fabrik nach der anderen geschlossen. Das kostete rund 15 000 Arbeitsplätze, der Abzug der US-Armee weitere 4000. Die Einwohnerzahl liegt heute bei etwa 47 000.



**NEULAND:** Eine Delegation aus Pirmasens lässt sich die Alte Ölmühle zeigen.

Foto: König

Das Theaterstück ist als Auftragsarbeit für ein wissenschaftliches Projekt entstanden. Wissenschaftler vom Forschungsverbund „Soziales Kapital im Umbruch europäischer Gesellschaften“, kurz „Über Leben im Umbruch“, haben fast drei Jahre lang in Wittenberge und anderswo in Europa geforscht. In der Endphase ihrer Arbeit haben die Wissenschaftler nach einem westdeutschen Gegenstück zu Wittenberge gesucht und Pirmasens gefunden. Eigentlich sollte dieser Kontakt dem Erfahrungsaustausch zwischen den Städten dienen, doch nach einer Titelgeschichte über Wittenberge in einem Magazin sahen sich die Wissenschaftler harscher Kritik an ihrer Arbeit ausgesetzt. Bürgermeister, Landrat und der Sprecher der Wirtschaftsinitiative forderten, „sich von diesen Darstellungen nicht nur zu distanzieren, sondern sie richtigzustellen“. Passiert ist das nicht, stattdessen waren aller

Augen auf das Städtetreffen gerichtet, die erste öffentliche Begegnung zwischen Vertretern der Stadt und jenen, die sie erforschten.

Forscher und Theater wiederum hat das Geld zusammengebracht. 1,7 Millionen Euro Bundesmittel, die 28 Wissenschaftler und vier Theaterautoren zu Recherchen nach Wittenberge gebracht haben. Einer von ihnen ist Armin Petras. Der Intendant des Gorki-Theaters schrieb unter seinem Alter Ego Fritz Kater das Stück „We are Blood“, das in dieser Woche in Berlin unter seiner Regie uraufgeführt wird. Wittenberge kommt darin vor, der Fluss, die nahe Ruine eines nie fertiggestellten Atomkraftwerks aus den 1980er-Jahren und heutige Hoffnungen auf neue Großprojekte. „Versatzstücke von Realität“ nennt es Petras. Er sagt, er kenne sich in Brandenburg besser aus als die Wissenschaftler, dennoch sei die Arbeit „ein wichtiges Projekt“ gewesen: „Theater ist immer das langsamste Medium. Die bildenden Künste arbeiten seit Jahrzehnten mit der Wissenschaft zusammen.“

Reibungslos aber war die Kooperation mit den Wissenschaftlern nicht. Als der Soziologe Heinz Bude auf dem Podium des Gorki-Theaters sagte, er könne sich keine Stücke zum Thema vorstellen, weil die Dramen des gesellschaftlichen Umbruchs in Wittenberge zu leise seien, von zu wenig „Sex und Gewalt“ begleitet würden, schüttelten die Theaterprofis hinterher die Köpfe. Reibereien gehören eben zu solch einem Projekt, findet Petras. „Unsere Idee von Wissenschaft ist eine völlig naive und die Idee der Wissenschaftler vom Theater ebenso“, sagt er. „Man muss im Theater andere Dinge erzählen als in der Wissenschaft, ganz klar.“

Thomas Freyer erzählt in seinem Drama „Im Rücken die Stadt“ von der Hoffnung auf einen neuen Freizeitpark, der aber auch scheitert. „Ich kann mit dem Stück nicht so viel anfangen“, bekennt Maximilian van de Sand. „Dass Betriebe schließen und nachher leer stehen, das gibt's doch überall. Sehen Sie, ich mache Ausstellungen in alten Fabriken, das fasziniert mich“, sagt der Mann aus Pirmasens.

Am nächsten Morgen bleibt der bunte Reisebus vor der Pension stehen. Nur sechs Pirmasenser haben sich auf den langen Weg aus dem tiefen Südwesten in den fernen Nordosten gemacht, drei Honoratioren und drei Jugendliche, die an einem Hip-Hop-Workshop teilnehmen sollen. Der Stadtrundgang führt durch das jugendstilgeprägte Jahnschulviertel, wo sanierte Häuser und Geschäfte leer stehen. In den Schaufenstern liegen Kinderbilder, auf denen die Bewohner einen harmonischen Alltag genießen.

Später kommt der Bus doch noch zum Einsatz. Es geht zur Elbe, der Lebensader der Stadt. Der Wittenberger Bürgermeister Oliver Hermann (parteilos) läuft zu großer Form auf. Er ist Historiker und hat vor seiner Wahl in den Chefsessel der Stadt den Kultur-, Sport- und Tourismusbetrieb geleitet. Die Stadt setzt auf ihre verkehrsgünstige Lage zwischen Hamburg und Berlin mit guter Anbindung an Schiene, Straße und Schifffahrt. Wobei für letzteren Verkehrsweg die Elbe ganzjährig schiffbar sein müsste. Und um als Verkehrsknotenpunkt zu gelten, müsste die Autobahn 14 weitergebaut werden. Doch Hermann ist Optimist, und als gar ein Frachtschiff vorbeigeleitet – an einem Samstag –, lächelt er zufrieden. „Das ist schön hier“, meinen übereinstimmend die Pirmasenser. „Die lichte Weite der Landschaft. So etwas haben wir nicht“, sagt Helga Knerr. Maximilian van de Sand erkundigt sich, ob im Sportboothafen auch Yachten anlegen könnten.

„Der Hafen von Wittenberge ist so sinnlos wie irgendetwas“, ärgert sich hingegen Theaterintendant Armin Petras, die Million Euro Konjunkturmittel sei verschwendet. Die Autobahn ist für ihn dem „anscheinend angeborenen Drang vieler Menschen, vieler Männer“ geschuldet, weiße Flecken auf der Landkarte mit irgendetwas zu füllen. Denn die Region um Wittenberge ist das letzte Gebiet in Deutschland, das keine Autobahnen „besitzt“ – Petras nennt das „eine wunderschöne und gleichzeitig gruselige Formulierung“. Gefundenes Fressen für sein Stück, das nach Widersprüchen sucht.

Pirmasens hat eine Autobahn, aber genau so viele Probleme wie Wittenberge. Beim Stadttumbau zum Beispiel. Für die verbliebenen Bewohner ist die Stadt zu groß. Zwar

verliert Wittenberge noch immer Einwohner, „aber diese Entwicklung hat mittlerweile ein gewisses Plateau erreicht“, sagt Bürgermeister Hermann. Der Bevölkerungsrückgang geht jetzt nicht mehr vor allem aufs Konto des Wegzugs, sondern liegt an der niedrigen Geburtenrate, erfahren die Pirmasenser Gäste. Wenn so viele Bürger die Stadt verlassen, müsste es doch genügend Raum auch für neue Ideen geben, versucht Sozialwissenschaftlerin Julia Gabler den Dialog zu lenken. „Was sind die Perspektiven?“ Bürgermeister Oliver Hermann sieht die vor allem in der Verkehrsanbindung. „Wir haben Potenziale mit der A 14 und dem Binnenhafen. Das müssen wir zuerst hinbekommen. Vor allem aber würde es mir schon reichen, wenn die Leute sagten: ‚Wittenberge ist ein ganz normales Städtchen.‘“

Das ist das Stichwort für die Debatte, auf die die meisten gewartet haben. „Öffentlichkeiten in der Stadt oder worüber (nicht) geredet wird“. Sowohl Pirmasens als auch Wittenberge haben mit einer negativen Wahrnehmung in den Medien zu kämpfen. Das Magazin zeigte leere Straßen, und Porträts von Menschen, die aussahen, als entstammten sie einem anderen Jahrhundert. Krönung der Bildstrecke war ein Schimmel, der vor dem örtlichen Kino entlanggeführt wird. Dazu „Wissenswertes über Wittenberge“, 25 „zentrale Beobachtungen“, die das Magazin von den Wissenschaftlern bekommen haben will. Die These, die für die meiste Aufregung sorgte, heißt: „Ein-Euro-Jobber, die den Müll aufsammeln sollen, finden auf den Straßen so wenig Abfall, dass sie ihn von zu Hause mitbringen.“ „Es ist nicht nur das Magazin“, klagt Bürgermeister Hermann. „Die Veröffentlichungen danach waren noch viel schlimmer. Da haben Sie gar nichts mehr unter Kontrolle“, sagt er.

An ähnliche Erfahrungen erinnert sich Helga Knerr. Eine Veröffentlichung von 2008 habe Pirmasens mit dem Begriff „Pleitestadt“ den Verlierer-Stempel aufgedrückt. Die Frage sei nicht, „wie behalte ich die Kontrolle über die Öffentlichkeit, sondern vielmehr, warum Wittenberge immer als exemplarische Stadt für den exotischen Osten dargestellt wird“, meint Hermann Voesgen, der an der Fachhochschule Potsdam Kulturarbeit lehrt und ein Kulturkonzept für Wittenberge entworfen hat. Dagegen hülfe nur Gelassenheit und Humor, ähnlich, wie ihn die Ostfriesen in der alten Bundesrepublik aufgebracht hätten. „Da ist sicher was dran, aber wenn bestimmte Dinge immer wieder, zum Teil in Form von Falschaussagen oder Lügen, wiederholt werden, muss man sich wehren“, entgegnet der Wittenberger Bürgermeister. „Am besten wäre es, Pirmasens und Wittenberge tun sich zusammen als die schlimmsten Städte Deutschlands“, spottet Voesgen.

Sogar der Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) suchte kürzlich für einen Dreh in Wittenberge nach den üblichen Verliererbildern, wie Ethnologe Dominik Scholl vom Forschungsverbund berichtete. „Beim Vorgespräch fragte die Redakteurin: ‚Wo sind denn hier die Plattenbauten?‘“, erzählt der Wissenschaftler. Er habe der Fernsehfrau den Griff in die Klischeekiste ausreden können. Aber das zählt am Ende wenig. Bürgermeister Hermann wäre es inzwischen am liebsten, es würde gar nicht berichtet.

Das klingt nicht nach der Wirkung, die sich Armin Petras vom intellektuellen Großprojekt verspricht. Er glaubt, dass Wittenberge so „ein Bewusstsein dafür bekommt, dass es eine besondere Stadt ist, in welcher Lage man ist“. Stattdessen igeln sich die Offiziellen ein und schalten auf Abwehr.

Die Gäste aus Pirmasens aber sind angetan von ihrem Treffen unter Modernisierungsverlierern. Maximilian van de Sand lobt die Elbestadt: „Ich dachte, die Stadt ist voller Probleme. Aber sie hat viel Potenzial. Mehr als Pirmasens.“ Ein wenig Galgenhumor bricht sich dann doch Bahn. Kurz vor der Heimreise erzählt Helga Knerr aus Pirmasens: „Wir waren heute Morgen vor dem Kino und haben uns gegenseitig fotografiert. Das ist jetzt Kult.“

### **Sozialkapital**

*Wittenberge im Nordwesten Brandenburgs, an der Elbe und der Bahnstrecke Hamburg–Berlin gelegen, wurde von der*

*Deindustrialisierung nach 1990 so hart getroffen wie kaum eine andere Stadt Ostdeutschlands. Das Veritas-Nähmaschinenwerk als größter Arbeitgeber der Stadt, Ölmühle und Zellwollewerk schlossen, einzig das Eisenbahnausbesserungswerk blieb. Die Einwohnerzahl sank von 32 000 auf 19 000. Das Forschungsprojekt „Soziales Kapital im Umbruch europäischer Gesellschaften“ ist ein Novum: Mit 1,7 Millionen Euro Förderung vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sollen sich Theater und Wissenschaft gemeinsam mit den gesellschaftlichen Veränderungen in einer ostdeutschen Stadt beschäftigen. Die Leitfrage lautet: Was hält eine Gesellschaft zusammen, in der bisher Erwerbsarbeit die zentrale Rolle gespielt hat? Was tritt in einer Zeit struktureller Unterbeschäftigung an diese Stelle?*

*Soziologen und Ethnologen von fünf Forschungsinstituten – der Universität Kassel, der Humboldt-Universität zu Berlin, dem Brandenburg-Berliner Institut für sozialwissenschaftliche Studien und dem Thünen-Institut im mecklenburgischen Bollewick – haben Feldforschung betrieben.*

*Für das Berliner Maxim-Gorki-Theater entstanden zudem vier Auftragsstücke. Thomas Freyers „Im Rücken die Stadt“ hatte im Januar Premiere, Fritz Katers „We are Blood“ wird seit diesem Mittwoch gespielt. Im Juni schließen Stücke von Philipp Löhle und Juliane Kann die Reihe ab.*

JPS

Internet: [www.ueberlebenimumbruch.de](http://www.ueberlebenimumbruch.de) [www.gorki.de](http://www.gorki.de)

© Rheinischer Merkur Nr. 18, 06.05.2010

 **Artikel kommentieren**